

Erinnerungen an Hermann Fechenbach¹

VON PAUL SAUER

Am 1. April 1962 wurde ich nach 18monatiger Referendarausbildung an der Archivschule Marburg (Lahn) und einem weiteren halben Jahr als frischgebackener Archivassessor am Staatsarchiv Sigmaringen und am Generallandesarchiv Karlsruhe an das Hauptstaatsarchiv Stuttgart zurückversetzt, in dem ich bereits seit Herbst 1957 tätig gewesen war. In Stuttgart erwartete mich eine zeitgeschichtlich bedeutsame Sonderaufgabe: eine umfassende, wissenschaftlich fundierte Dokumentation über die Schicksale der jüdischen Bürger Baden-Württembergs während der nationalsozialistischen Verfolgungszeit 1933 bis 1945. Die Erarbeitung dieser vom Landtag beschlossenen Dokumentation hatte die Landesregierung im März 1962, also unmittelbar vor meiner Rückkehr an das Hauptstaatsarchiv Stuttgart, der Staatlichen Archivverwaltung übertragen. „Sie“, so erklärte mir der damalige Leiter des Hauptstaatsarchivs und der Archivdirektion Stuttgart, Professor D. Dr. Max Miller, „sind mit Ihren 30 Jahren politisch unbelastet. Ihnen kann niemand vorwerfen, Sie hätten eine braune Vergangenheit. Das Deutsche Jungvolk und die Hitlerjugend, denen Sie als zehn- bis vierzehnjähriger Junge angehören mußten, zählen hier nicht. Sie werden daher unter meiner Verantwortung federführend diese Aufgabe übernehmen. Die erforderlichen Mittel und das benötigte Personal werden bewilligt. Entwickeln Sie eine Konzeption. Wenn ich den Eindruck gewinne, daß sich mit Ihrer Konzeption arbeiten läßt, bekommen Sie von mir jede Unterstützung“. Professor Miller, Historiker, Archivar und katholischer Theologe, eine imponierende Persönlichkeit und ein menschlich wie fachlich gleichermaßen vorbildlicher Vorgesetzter, dessen ich in großer Dankbarkeit gedenke, hielt Wort. Für mich war die Judendokumentation eine große Herausforderung. Sie kam meinen zeitgeschichtlichen Interessen sehr entgegen. Auch ermöglichte sie mir, einen, wenn auch bescheidenen Beitrag zur geistigen Wiedergutmachung des den Juden in den Jahren der NS-Gewaltherrschaft zugefügten ungeheuerlichen Unrechts zu leisten, und daran lag mir sehr. Ich wundere mich noch heute über das Vertrauen, das mir, dem jungen Assessor, der 30 Jahre ältere Professor Miller entgegenbrachte. Er ließ mir, nachdem er sich davon überzeugt hatte, daß die von mir entworfene Konzeption – es war ein Vorstoß in wissenschaftliches Neuland – eine brauchbare Arbeitsgrundlage war, weitgehend freie Hand, sorgte aber dafür, daß

1 Text eines am 18. April 1997 anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Zwischen Heimat und Exil – Der Künstler Hermann Fechenbach 1897–1986“ im Deutschordensmuseum in Bad Mergentheim gehaltenen Vortrags.

ich qualifizierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erhielt und daß mir zur Durchführung der Sonderaufgabe hinreichend Mittel zur Verfügung standen. Auf solche Weise gelang es, wie Sie wissen, im Lauf von rund sechs Jahren die Schicksale von mehr als 90 Prozent der 1933 in Baden-Württemberg ansässigen oder danach noch hierher zugezogenen Juden bzw. der noch nach 1933 in unserem heutigen Bundesland geborenen jüdischen Kinder – insgesamt handelte es sich um mehr als 40 000 Menschen – aufzuklären. Die wichtigsten Ergebnisse unserer Arbeit legten wir in einer von der Staatlichen Archivverwaltung veröffentlichten sechsbändigen Dokumentation nieder². Außerdem stellten wir in dem Bestand J 355 (Judendokumentation), der heute im Hauptstaatsarchiv Stuttgart verwahrt wird, für die regionale und lokale Forschung inhaltsreiche Sammlungen von Daten, Fakten und Dokumenten zum Verfolgungsschicksal der Juden in Baden-Württemberg in den Jahren 1933 bis 1945 bereit.

Im Zusammenhang mit der Judendokumentation entspann sich eine weltweite Korrespondenz. Sie brachte mich in Verbindung mit zahlreichen im Ausland lebenden ehemaligen jüdischen Bürgern. Aus einer Reihe dieser Kontakte erwachsen enge menschliche, zum Teil freundschaftliche Bindungen, für die ich besonders dankbar bin. Ich nenne hier stellvertretend den nach 1933 in die USA emigrierten, leider schon lange verstorbenen Bruno Stern und seine Frau Liesel. Bruno Stern hatte seine Erinnerungen an sein Heimatstädtchen Niederstetten und dessen jüdische Gemeinde, in der er seine Kindheit und Jugend zugebracht hatte, zu Papier gebracht. Diese Erinnerungen gaben einen Einblick in die Welt des gesetzestreuen Landjudentums, in seine auf jahrhundertelanger Tradition beruhenden Sitten und Gebräuche, aber auch in das insgesamt harmonische Zusammenleben von Juden und Christen in einer kleinen Stadt vor 1933. Stern suchte einen deutschen Verleger. Professor Miller wußte Rat. Er übernahm die Sternschen Erinnerungen als Band 4 in die von ihm ins Leben gerufene Schriftenreihe des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins „Lebendige Vergangenheit“. Das in einem etwas kuriosen, teilweise auch unbeholfenen Deutsch geschriebene Manuskript, in das sich viele Amerikanismen eingeschlichen hatten, bedurfte einer

2 P. Sauer (Bearb.): Dokumente über die Verfolgung der jüdischen Bürger in Baden-Württemberg durch das nationalsozialistische Regime 1933–1945, Teil 1 und 2 (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg 16 und 17), Stuttgart 1966; P. Sauer: Die Jüdischen Gemeinden in Württemberg und Hohenzollern. Denkmale, Geschichte, Schicksale. Mit einem Beitrag von J. Wissmann: Zur Geschichte der Juden in Württemberg 1924–1939 (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg 18), Stuttgart 1966; F. Hundsnurscher/G. Taddey: Die Jüdischen Gemeinden in Baden. Denkmale, Geschichte, Schicksale (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg 19), Stuttgart 1968; P. Sauer: Die Schicksale der jüdischen Bürger Baden-Württembergs während der nationalsozialistischen Verfolgungszeit 1933–1945. Statistische Ergebnisse der Erhebungen der Dokumentationsstelle bei der Archivdirektion Stuttgart und zusammenfassende Darstellung (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg 20), Stuttgart 1969; Die Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung in Baden-Württemberg 1933–1945. Ein Gedenkbuch (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg Bei-band 20), Stuttgart 1969.



Abb. 1 *Portrait Hermann Fechenbach (1897–1986), Aufnahme 1930 (Foto: Stadtarchiv Stuttgart).*

gründlichen Überarbeitung. Diese übernahm ich. Das Sich-Hineindenken und -Hineinversetzen in die versunkene Welt des württembergischen Landjudentums machte mir viel Freude, zumal Bruno Stern sehr kooperativ war, mir brieflich auf

meine Fragen geduldig Rede und Antwort stand und meine Korrekturen und Verbesserungsvorschläge fast ausnahmslos akzeptierte. Die 1968 publizierten Erinnerungen fanden weit über Württemberg hinaus eine positive Resonanz³.

Mitte November 1966 erreichte die Archivdirektion Stuttgart ein Brief des bekannten Malers und Graphikers Hermann Fechenbach. Der in Denham/Buckinghamshire lebende Künstler schrieb, er trage sich seit einigen Jahren mit dem Gedanken, ein illustriertes Buch „Die letzten Mergentheimer Juden“ herauszubringen. Im Vorwort dieses ihm sehr am Herzen liegenden Buches würde er gerne auch auf die Geschichte der jüdischen Gemeinde seiner Geburtsstadt Bad Mergentheim eingehen. Da sich damals gerade meine Arbeit „Die Jüdischen Gemeinden in Württemberg und Hohenzollern. Denkmale – Geschichte – Schicksale“ im Druck befand, übersandten wir Herrn Fechenbach Kopien von den Druckfahnen des Abschnitts, der sich mit der Geschichte der Mergentheimer Juden befaßte. Drei Jahre hörten wir von dem Künstler nichts mehr. Die Judendokumentation war abgeschlossen, Professor Miller im Ruhestand, ich selbst beschäftigte mich schwerpunktmäßig mit dem Ordnen und Erschließen von Ministerialakten des 19. und 20. Jahrhunderts, außerdem war mir die Aussonderung und Übernahme des archivwürdigen Schriftguts der baden-württembergischen Ministerien übertragen. Indes, die Judendokumentation und mit ihr die Zeitgeschichte Südwestdeutschlands ließen mich nicht los. Anfragen, Beratungen, Ergänzungen der Unterlagen der „Judendokumentation“ usw. beanspruchten mich weiterhin stark. Im August 1969 meldete sich überraschend Hermann Fechenbach wieder. Unsere Hilfeleistung bei seiner Arbeit, schrieb er, habe er nicht vergessen. Sein Manuskript sei jetzt im wesentlichen abgeschlossen, und er plane eine baldige Veröffentlichung. Allerdings stelle er sich ein anspruchsvolles, künstlerisch gestaltetes Buch vor. Wie sein soeben erschienenenes Buch „Genesis“, eine reich mit Holzschnitten ausgestattete englische Ausgabe des ersten Mose-Buchs⁴, wolle er auch die Publikation über die letzten Mergentheimer Juden durch Holzschnitte illustrieren. Er suche einen Verleger, sei aber wie bei der „Genesis“ bereit, das finanzielle Risiko des Publikationsvorhabens zu tragen. Professor Miller, mit dem mich inzwischen trotz unseres beträchtlichen Altersunterschieds ein freundschaftliches Verhältnis verband, dachte sofort daran, die Arbeit Fechenbachs gleichfalls in der Schriftenreihe „Lebendige Vergangenheit“ unterzubringen. Die „Genesis“ hatte ihn ebenso wie mich beeindruckt. *Sie haben*, schrieb er Hermann Fechenbach, *den erhabenen Inhalt des Buches der Bücher unserer Zeit, die weithin die Maßstäbe des Ewigen und Wahren verloren hat, künstlerisch in einmaliger Weise nahegebracht*. Das Angebot Millers, zu prüfen, ob sich die Arbeit über die letzten Mergentheimer Juden für die Schriftenreihe „Lebendige Vergangenheit“ eigne, nahm Hermann Fechen-

3 B. Stern: Meine Jugenderinnerungen an eine württembergische Kleinstadt und ihre jüdische Gemeinde. Mit einer Chronik der Juden in Niederstetten und Hohenlohe vom Mittelalter bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs, Stuttgart 1968.

4 Genesis. The First Book of Moses. Wood Engravings by Hermann Fechenbach, London, Oxford 1969.



Abb. 2 Hermann Fechenbach: „Meine Geburtsnacht“, Holzschnitt o.D. (Foto Petra Larass/Deutschordensmuseum Bad Mergentheim).

bach gerne an. Freilich, das in seiner äußeren Gestaltung bescheidene Buch Bruno Sterns, das ihm Max Miller zugesandt hatte, genügte seinen hohen künstlerischen Ansprüchen in keiner Weise. Doch darüber wollte er mit Professor Miller und mir sprechen, wenn er in einigen Monaten im Anschluß an eine Israel-Reise Stuttgart besuchte. Im Mai 1970 kam er dann zusammen mit seiner Frau Margarete (Grete) für wenige Tage nach Stuttgart. Er stieg im Hotel Schwabenbräu, Friedrichstraße 35, ab. Sehr viel lag ihm daran, wie er uns zuvor mitgeteilt hatte, daß sein Manuskript geprüft, korrigiert und sachkundig überarbeitet werde. Am 20. Mai fand das entscheidende Gespräch zwischen ihm und Max Miller statt. Leider vermag ich nicht mehr zu sagen, ob ich bei diesem Gespräch anwesend war, ich vermute es jedoch. Gesehen habe ich Hermann Fechenbach damals zum ersten Mal. Nach meiner Erinnerung war er ein großer hagerer Mann, außerordentlich bescheiden im



Abb. 3 Hermann Fechenbach: Die ersten zwölf Illustrationen zum 1. Buch Moses, Holzschnitte 1924/25 (Foto: Petra Larass/Deutschordensmuseum Bad Mergentheim).

Auftreten, freundlich und entgegenkommend, in künstlerischen Fragen aber sehr bestimmt. Er sprach Schwäbisch mit leicht fränkischem Einschlag. Bei der Besprechung mit Max Miller erklärte er, sein Buch werde auf alle Fälle gedruckt, gleichgültig, ob er Druckkostenzuschüsse bekomme oder nicht. Er sei zwar kein Kapitalist, doch denke er, daß er die erforderlichen Mittel aufbringen könne. Auf einem von ihm in Stuttgart eröffneten Konto befänden sich bereits 1000 Mark, und er werde weitere Gelder dorthin überweisen. Professor Miller schätzte die Herstellungskosten des Buches auf mindestens 10 000 Mark. Fechenbach schreckte dies nicht. Er hoffte auf Empfehlungsschreiben des Stuttgarter Kulturreferenten Dr. Schumann und des Direktors der Württembergischen Staatsgalerie Dr. Beye. Indes, viel helfen konnte ihm keiner der beiden Herren, vor allem vermochte keiner von ihnen finanzielle Zuschüsse zu beschaffen. Nicht eine müde Mark hatte die Stadt Mergentheim übrig, an deren Bürgermeister sich der Künstler ebenfalls wandte. Hermann Fechenbach hatte sein Manuskript mitgebracht. Max Miller überflog es und meinte, hier sei ungewöhnlich viel Redaktionsarbeit zu leisten. Der Autor lächelte. Schreiben sei noch nie seine Stärke gewesen, sagte er. Die Aufgabe der Überarbeitung fiel mir zu, und ich hatte in der Tat große Mühe. Weil mir aber an einer gut lesbaren Darstellung gelegen war, scheute ich mich nicht vor Eingriffen in das stilistisch, orthographisch und in der Ausdrucksweise mit vielen Mängeln behaftete Manuskript. Ich hatte daher erhebliche Bedenken, ob Hermann Fechenbach mit dem stark veränderten Text einverstanden sein würde. Doch meine Sorge



Abb. 4 Hermann Fechenbach: „Der Führer“, Linolschnitt aus dem Zyklus „My Impressions as Refugee“ 1942 (Foto Petra Larass/Deutschordensmuseum Bad Mergentheim).

war unbegründet. Hermann Fechenbach schrieb: *Bewundernswert, wie Sie den Inhalt meiner Arbeit wesentlich verbessert haben und die Arbeit trotzdem die meine geblieben ist.* Max Miller, ungeachtet seiner schwer angeschlagenen Gesundheit noch immer gewohnt, Nägel mit Köpfen zu machen, ließ das Manuskript durch eine der bewährten „Hausdruckereien“ der Kommission für geschichtliche Landeskunde, der Staatlichen Archivverwaltung und des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins, die Firma Gulde-Druck in Tübingen, kalkulieren. Inzwischen hatte Fechenbach den Guthabenstand seines Stuttgarter Kontos durch Bildverkäufe wesentlich erhöht. Sehr ungehalten äußerte er sich darüber, daß die Firma Gulde seine künstlerischen Vorstellungen, namentlich die Illustrationen,

überhaupt nicht beachtet hatte. Am 2. Dezember 1970 schrieb er: *Die Schrift ist für jedes andere Buch ansprechend und klar, doch nicht kräftig genug für Holzschnitt-illustrationen. Das Papier ist bestimmt gut, doch das Weiß zu kalt. So gut der Inhalt des Kunstwerks ist, wenn es nicht den passenden Rahmen bekommt, verliert es an Wert.* Seine Forderungen: Alle Überschriften in derselben Schrifttype wie der Text, doch in Großbuchstaben. Sämtliche Illustrationen sollen links und rechts oben an den Seiten ihren Platz finden, aber ein wenig über den Satzspiegel bzw. Textblock hervorragen. Jede Illustration muß mit einer neuen Seite beginnen. Für die Seiten ist ein relativ breites Format unerlässlich. Hermann Fechenbach setzte seinen künstlerischen Ehrgeiz darin: *Das Buch „Die letzten Mergentheimer Juden“, schrieb er, soll schon durch die etwas besondere Aufmachung einen Dauerwert erhalten. Es „soll möglichst noch besser aussehen“ als das Werk „Genesis“.* Leidige Erfahrungen hatten ihn gelehrt, daß Druckereien nur schwer vom üblichen Buchgeschmack abzubringen waren. Er erwartete deshalb, daß Professor Miller und ich für seine künstlerischen Anliegen Verständnis hatten und die Druckerei auf die gewünschte Linie brachten. Max Miller versprach ihm dies auch. Im März 1971 bekundete er seine Zustimmung zu den Probeseiten, zur graphischen Gestaltung des Textteils und zu dem gewählten Papier.

Im Juli 1971 legte die Firma Gulde ihre Kalkulation vor: rund 13 000 Mark, Autorkorrekturen und einen möglichen Mehrumfang nicht berücksichtigt. Daß keine Sponsoren, die sich durch größere oder kleinere finanzielle Zuschüsse an den Druckkosten des Buches beteiligten, hatten gewonnen werden können, enttäuschte Hermann Fechenbach, doch er wiederholte, die Finanzierung des Drucks sei in jedem Fall gewährleistet, er verbürge sich dafür.

Gerne hätte er es gesehen, wenn sein Buch in die Schriftenreihe „Lebendige Vergangenheit“ aufgenommen worden wäre. Allein, ein solch aufwendiges, nach künstlerischen Gesichtspunkten gestaltetes Werk paßte nicht in diese Schriftenreihe, durch die in einem möglichst preiswerten Herstellungsverfahren landesgeschichtlich bedeutsame Lebenserinnerungen, Briefsammlungen, Tagebücher usw. der interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollten. Das Fechenbachsche Buch, vom Thema her durchaus dem Publikationsprogramm der „Lebendigen Vergangenheit“ entsprechend, konnte nur als Einzelpublikation eines renommierten Verlags die Beachtung finden, die es verdiente. Max Miller vertrat zu Recht jetzt diesen Standpunkt, und es fiel ihm nicht schwer, Hermann Fechenbach davon zu überzeugen. Er hatte wie auch ich längst erkannt, daß „Die letzten Mergentheimer Juden“ ein einzigartiges Geschenk des großen Künstlers an sein württembergisches Heimatland und insbesondere an seine Geburtsstadt Bad Mergentheim war. Hermann Fechenbach war, obgleich Schwerkriegsbeschädigter des Ersten Weltkriegs, nach 1933 jahrelang in seinem künstlerischen Schaffen schlimm behindert und schließlich aus dem Stammland seiner Vorfahren gewaltsam verdrängt worden – seine Zwillingsschwester Rosel und ihre Tochter Hanna hatten auf grausame Weise in der Deportation ihr Leben verloren –, und dennoch hatte er sich eine enge menschliche Bindung an seine deutsche Heimat bewahrt. Daß er



Abb. 5 Hermann Fechenbach: „Der letzte Farthing“ (Stilleben), Öl auf Leinwand 1953 (Foto: Petra Larass/Deutschordensmuseum Bad Mergentheim).

sein Publikationsvorhaben bei uns in guten Händen wußte und daß er dies uns auch ebenso liebenswürdig wie dankbar bestätigte, hat mich arg gefreut. Ausdrücklich versichern mußten wir ihm, daß wir für unsere Arbeit – und bei dem rasch sich weiter verschlechternden Gesundheitszustand von Professor Miller übernahm ich gerne die Hauptlast – keinerlei Honorar beanspruchten. Hätten wir es anders gehalten, wären wir uns schäbig vorgekommen. Hermann Fechenbach hat wegen unseres Honorarverzichts fast so etwas wie ein schlechtes Gewissen gehabt. Ich habe damals sehr bedauert, daß wir ihm bei der Finanzierung der Druckkosten nicht behilflich sein konnten. Noch heute wundere ich mich, daß ich nicht mehr „gebettelt“ habe. Bei einem späteren ähnlichen Publikationsvorhaben habe ich dies recht erfolgreich praktiziert. Freilich 1971 hatte ich eine bescheidene Stellung. Unser sehr korrekter Chef, der Nachfolger Millers, hätte mir schwerlich zugestanden, für meine „Bettelbriefe“ die Briefköpfe Hauptstaatsarchiv oder Archiv-

direktion Stuttgart zu verwenden, und mit Privatbriefen hätte ich, der kleine unbekannte Archivar, bei potenten Geldgebern schwerlich etwas erreicht. Warum Max Miller, der einen Namen in Baden-Württemberg und darüber hinaus hatte, nicht mehr versucht hat, vermag ich nicht zu sagen. Doch er war sehr krank. Auch wurden an ihn manche Wünsche ähnlicher Art herangetragen, und er hat, wie ich weiß, oft geholfen.

Ende April 1971 erteilte Professor Miller der Firma Gulde den Druckauftrag, wobei er bemerkte, das Geld für die Druckkosten stehe zur Verfügung, und er habe die drucktechnische Betreuung übernommen. Indes kam die Drucklegung nur zögerlich voran. Im September/Oktober flatterten die ersten Druckfahnen Hermann Fechenbach und mir ins Haus. Leider fiel auch Herr Fechenbach durch wiederholte Erkrankungen für kürzere Zeit aus. Details der Arbeit von Gulde-Druck mißfielen dem Künstler. Für ihn war es gleichsam ein Gesetz, daß mit jedem Bild ein neuer Abschnitt begann. Nur widerstrebend stimmte er einem Kompromiß zu. Er stöhnte über die Schwierigkeiten, Druckereien von künstlerischen Einsichten und ästhetischen Gesichtspunkten zu überzeugen. Eine solch leidige Erfahrung hatte er schon bei seinem Werk „Genesis“ gemacht. Daß Holzschnitte nicht richtig in den Textteil eingefügt waren, empfand er als beinahe unverzeihlich. Es bedurfte viel Geduld und Überredungskunst, um immer wieder zwischen Künstler und Druckerei zu vermitteln. Hermann Fechenbach wußte dies. Am 11. Oktober 1971 schrieb er: *Einfach ist der Druck für ein illustriertes Buch freilich nicht. Jede Bildumstellung schafft neue Probleme. Daß die Druckerei Gulde sehr eigenwillig verfahren ist, hat uns sehr gestört.* Am 5. Februar 1972 lobte er mich: *Ich kann Ihnen nicht genug danken für Ihre Geduld, meinen Wünschen gerecht zu werden.* Die schwere Erkrankung von Max Miller bedrückte ihn. Gesundheitlich selbst stark angeschlagen, sah er für sich in stetiger Arbeit die beste Kur. *Solange ich*, schrieb er am 17. Februar 1972, *noch Schaffenskraft in mir fühle, ist es zugleich ein gesunder Lebenswille, welcher viel zur Besserung beigetragen hat.*

Mir war es allmählich peinlich, daß sich die Drucklegung weiter in die Länge zog, daß manche Korrekturen schlecht oder überhaupt nicht ausgeführt wurden. In einem Brief vom 22. Februar 1972 äußerte ich meinen Unwillen: *Wenn ich es zu tun gehabt hätte, hätte ich mich für eine größere und leistungsfähigere Druckerei entschieden.* Indes waren solche Unmutsbekundungen überflüssig. Bis Ende Februar konnten die letzten Schwierigkeiten überwunden werden. Hermann Fechenbach ließ mich am 6. März 1972 wissen: *Alles ist wunschgemäß gut ausgefallen, alle Fragen sind endgültig geklärt. Ich danke Ihnen für die großzügige Geduld, die Sie mit mir hatten.* Max Miller hatte inzwischen den Verlag Kohlhammer dafür gewonnen, das Buch in Kommission zu übernehmen – Vorverhandlungen zwischen dem Autor und Herrn Dr. Nägele von Kohlhammer waren beim Besuch Fechenbachs in Stuttgart im Mai 1970 geführt worden. Das Exemplar sollte um 28 Mark verkauft werden. Der Verlag beanspruchte einen nicht geringen Anteil am Verkaufspreis. Dies war für Hermann Fechenbach, der für den Druck einer Auflage von 1000 Exemplaren insgesamt 15 000 Mark aufgebracht hatte, kein vorteilhaftes



Abb. 6 Hermann Fechenbach an seinem Arbeitstisch, Aufnahme um 1965 (?)
(Foto: Stadtarchiv Stuttgart).

„Geschäft“. Doch um ein solches ging es ihm nicht. Er wünschte, daß das Buch unter die Leute kam⁵.

Im Mai 1972 wollte er mit seiner Frau nach Stuttgart kommen, die ersten Exemplare in Empfang nehmen und den Kommissionsvertrag mit dem Verlag Kohlhammer abschließen. Zunächst hatte er auch vor, nach Tübingen zu fahren, um dort die ersten Bücher abzuholen. Gesundheitliche Gründe vereitelten jedoch diesen Plan.

Am 16. Mai traf ich in den Urbanstuben mit dem kurz zuvor in Stuttgart eingetroffenen Hermann Fechenbach zusammen. Die Freude über das gelungene Werk war groß. Am Tag darauf besprachen wir uns im Hotel Schwabenbräu über die mit dem Verkauf zusammenhängenden Fragen. Kurz darauf fuhren Hermann Fechenbach und seine Frau nach Bad Mergentheim, um auf Einladung der Stadt als deren Ehrengäste im Hotel Kurhaus zwei erholsame Wochen zu verbringen. Am 5. Juni brachten wir dann – Herr Fechenbach und Herr Dr. Nägele suchten mich in meinem Dienstzimmer im Hauptstaatsarchiv Stuttgart auf – den Kommissionsvertrag unter Dach und Fach. Mir war bei der Geschichte nicht wohl. Der Verlag sicherte sich alle Vorteile, der Autor hingegen mußte gravierende Nachteile in Kauf nehmen. Ich hatte Herrn Fechenbach geraten, auf günstigere Vertragsbedingungen zu

5 H. Fechenbach: Die letzten Mergentheimer Juden und Die Geschichte der Familien Fechenbach. Mit Holzschnittillustrationen, Stuttgart 1972.

drängen. Allein, er unterschrieb, weil er, wie er mir später sagte, die Sache rasch hinter sich bringen wollte. Professor Miller war, wenn ich mich recht erinnere, bei dem Vertragsabschluß nicht anwesend. Sein Krebsleiden, dem er ein Jahr später erlag, setzte ihm hart zu. Doch meine ich, daß ihn Hermann Fechenbach besucht und ihm für sein ungewöhnliches menschliches und fachliches Engagement bei der Verwirklichung dieses nicht einfachen Publikationsvorhabens gedankt habe. Bei mir bedankte er sich in einem Brief vom 23. Juli 1972 überschwenglich: *Bestimmt gibt es niemand, mit welchem ich hätte besser zusammenarbeiten können als gerade mit Ihnen, sehr verehrter Freund Sauer.* Großzügig bedachte er mich mit Freixemplaren, die ich zu einem guten Teil an interessierte Freunde und Bekannte verschenkte. Ich freute mich sehr über diesen so aufrichtig herzlichen Dank, er entschädigte mich überreich für alle meine Mühen (falls es, im nachhinein betrachtet, überhaupt Mühen gewesen waren).

Eigenartig fand es Hermann Fechenbach, daß das Buch, das er in kostenlosen Reklamesendungen an einen ausgewählten größeren Kreis von Interessenten geschickt hatte, allgemein in den höchsten Tönen gerühmt wurde, daß aber niemand ein Wort über eine eventuelle Beteiligung an den Kosten verlor. Enttäuscht war er, daß der Verlag keinerlei Werbung für die Neuerscheinung machte, wie er gehofft hatte. Ich mußte ihm schreiben, daß Kohlhammer auch bei anderen Publikationen, die er in Kommission übernahm, weitgehend untätig blieb, zumal Buchreklame sehr teuer war. Das Buch „Die letzten Mergentheimer Juden“ wurde in der Folgezeit viel besprochen. Die Rezensionen waren durchweg positiv. Dennoch hielt sich der Verkauf des Buches sehr in Grenzen. Bereits am 28. Februar 1975, also keine drei Jahre nach dem Erscheinen des Buches, stellte der Verlag dem Autor wegen zu geringen Absatzes – er hatte 1974 lediglich 20 Exemplare verkauft – für Lagerkosten nach Abzug der Kommissionsgebühr 87,55 DM in Rechnung. Hermann Fechenbach war empört. Er kündigte den Vertrag, zahlte die 87,55 DM, schenkte der Stadt Bad Mergentheim 400 Exemplare, die diese mit herzlichem Dank übernahm. 100 Exemplare ließ er sich nach England schicken. Mit weiteren Exemplaren bedachte er Freunde und Bekannte. Am 10. April 1975 schrieb er mir, das Bücherschreiben werde einem wahrhaft nicht leicht gemacht, trotzdem sei er dankbar, daß er dieses Werk herausgebracht habe, denn er habe dadurch den Wert seiner ganzen Arbeit erhöht, und er fügte hinzu: *Wenn man schon ein monatlich sicheres Einkommen hat, dann spielen solche Ausgaben keine Rolle, man wünscht nur, daß alles wertbeständig untergebracht ist.* Mich schmerzte das unverdient widrige Geschick des großartigen Buches „Die letzten Mergentheimer Juden“. Ich fand es bitter, daß ich meinem Freund Fechenbach – und ein solcher war er mir geworden – nicht mehr helfen können. Beeindruckt war ich von seinem versöhnlichen Großmut, seinem Glauben, daß ein Leben für mehr Menschlichkeit, für Liebe und Gerechtigkeit sich in jedem Fall lohnt, auch wenn alltägliche, kurzfristige Erfahrungen das Gegenteil zu beweisen scheinen, und daß wahre Kunst einen langen Atem hat.

Ich blieb mit Hermann Fechenbach bis zu seinem Tod in brieflicher Verbindung. Nach dem Ableben von Max Miller schrieb er mir Anfang September 1973: *Schon*



Abb. 7 Hermann Fechenbachs Buch „Die letzten Mergentheimer Juden“ von 1972 mit einer Holzschnitt-Darstellung des Jüdischen Gemeindehauses in der Holzapfelgasse 15 auf dem Schutzumschlag.

seit Juli war es mir ein Bedürfnis, auch Ihnen mein Beileid und Bedauern über das Ableben unseres gemeinsamen Freundes, Prof. D. Dr. Dr. h. c. Max Miller, auszusprechen. Er gehörte zu den wenigen Menschen, welche eine selbständige Urteils-

kraft besitzen und sich nicht von jeweiligen Modebestrebungen entgleisen lassen. Ich bin wirklich dankbar, daß es mir in den letzten Jahren noch vergönnt war, einen solchen Freund kennenzulernen.

Tief bewegt hat mich sein Brief zum Neujahr 1980. Er berichtete, daß seine Frau Margarete geistig auf das Niveau eines einjährigen Kindes zurückgefallen sei – sie litt vermutlich an der Alzheimer Krankheit. Ihre Denkkraft sei vollkommen ausgelöscht. Er müsse sie ständig überwachen. Sie sei von dem Drang besessen, ständig wegzulaufen, um in Denham nach ihrem Bruder Hans zu suchen. Wiederholt schon habe er die Polizei in Anspruch nehmen müssen, um sie wieder nach Hause zu bringen. Wenn das Wetter einigermaßen ordentlich sei, setze er sich in sein elektrisches Invalidengefähr, um Einkäufe zu machen. Grete laufe neben dem Wagen her, und wenn sie müde sei, habe sie Bruder Hans vergessen. Den letzten Abschnitt seines Briefes zitiere ich wörtlich: *Solange ich lebe, versuche ich, meine liebe Frau freudig und zufrieden zu stimmen, denn sie war die treueste Kameradin und gute Hausfrau. Sie hat mich am 5. Mai 1939 aus dem Nazideutschland nach England kommen lassen. Ein großes Glück, daß wir in einer ländlich gesunden und friedlichen Umgebung unser modernes Bungalow mit Garten haben, welches meine ganze Arbeit wesentlich leichter macht.*

Grete Fechenbach hatte Anfang 1939 eine Stelle als Hausgehilfin in England angenommen und dadurch die Voraussetzungen geschaffen, daß ihr Mann einige Monate später nachkommen konnte. Dabei war Grete eine sogenannte Arierin; sie hätte für sich keine Verfolgungsmaßnahmen zu befürchten gehabt. Doch ihre Ehe bedeutete ihr alles, und sie wollte dem geliebten Mann fern seiner vom NS-Regime beherrschten deutschen Heimat ein Leben in menschlicher Würde und in Freiheit, zugleich aber auch ein uneingeschränktes künstlerisch-schöpferisches Schaffen ermöglichen, und dies gelang ihr.

Zwei Jahre nach dem Tod Gretes heiratete Hermann Fechenbach 1984, hochbetagt, ein zweites Mal. Seine englische Frau, Mary Burne, brachte zwei erwachsene Söhne in die Ehe. Glücklicherweise schrieb er mir, jetzt habe er sogar zwei Söhne. Doch diese zweite Ehe währte nur kurze Zeit. Am 6. Dezember 1986, wenige Wochen vor seinem 90. Geburtstag, starb Hermann Fechenbach. Ich verlor einen Freund.